Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 26. November 1884. Nr. 555.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Gemeindesparkassen und Postsparkassen.

Den von Herrn Redakteur von Janußkiewicz in seinem Vortrage*) über obiges Thema gemachten Ausführungen entnehmen wir in Kürze Folgendes:

In Gegensatz zu dem vorigen Jahrhundert, das sich vorwiegend mit der Lösung politischer Fragen beschäftigte, ist man im gegenwärtigen mit Eifer an die Lösung sozialer Probleme und volkswirthschaftlicher Aufgaben getreten und das Thema der sozialen Reform wird von allen Volksklassen ohne Unterschied der Bildung gleich gern und gleich lebhaft, wenn auch mit verschiedenem Verständniß, behandelt. Es ist hier nicht zu untersuchen, in wie weit die vielen öffentlichen und privaten Diskussionen eine Klärung der in vielen Köpfen der Bevölkerung vorhandenen wirren Auslassungen dieser Frage herbeigeführt haben, sondern nur der Zweck, die Thatsache festzustellen, daß ein lebhaftes Verlangen vorherrscht, wirthschaftliche Kontroversen und soziale Probleme als Gemeingut der Bevölkerung zu behandeln. Es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, wenn gerade aus Handwerkerkreisen das Bedürfniß sich geltend macht, eine oder die andere dieser, unsere Zeit berührenden Fragen öffentlich zu erörtern, um auf solche Weise den aus falschen Anschauungen über diese weltbewegenden Probleme hervorgegangenen sozialistischen Bestrebungen in etwas entgegen zu treten. Die soziale Reform ist gleichbedeutend mit dem Verlangen, eine Besserung der sittlichen und wirthschaftlichen Zustände, insbesondere der niederen und arbeitenden Stände, herbeizuführen und zu den wichtigsten dieserhalb zu ergreifenden Maßregeln gehört unstreitig die Reform unseres Sparkassenwesens.

Die Sparsamkeit ist ohne Frage ein mächtiger Hebel unserer wirthschaftlichen Entwickelung, der um so nachdrücklicher und wohlthätiger zu wirken im Stande ist, wenn er von Staatsseite in Thätigkeit gesetzt wird und diese Absicht verfolgt die Regierung durch Einführung der Postsparkassen. Es wird indessen nöthig sein, sich klar zu machen, weshalb das Sparkassenwesen überhaupt einer Verbesserung bedürftig ist.

Die Errichtung der Sparkassen in Deutschland fällt in den Anfang des 19. Jahrhunderts und ging von der Absicht aus, den ärmeren Klassen der Bevölkerung, durch nutzbringende Anlage ihrer kleinsten Ersparnisse, ein Mittel zur Verbesserung ihres sittlichen Zustandes an die Hand zu geben. Man wollte ihnen die Wege zur Selbstständigkeit ebnen und ihnen helfen, sich einen Kredit zu verschaffen. Um hierin Vollkommenes zu leisten, war es nothwendig, den Sparkassen einmal weiteste Verbreitung zu geben, sie auch so geöffnet zu halten, daß sie der Arbeiterklasse stets zur Benutzung offen standen und drittens die kleinsten Summen zur Ansammlung größerer anzunehmen. Wenn man sich im Bezug auf diese Erfordernisse die Frage vorlegt, ob die Sparkassen im Laufe der Jahrzehnte ihre Aufgaben erfüllt haben, so muß man mit einem lauten Nein antworten. Trotzdem beachtenswerthe Resultate erzielt wurden, zeigte sich doch immer mehr, daß die Kreis- und Kommunal-Sparkassen die ihnen ursprünglich zugewiesene Richtung verließen und sich zu Bankinstituten für die reicheren Klassen der Bevölkerung ausbildeten. Ihre Verbreitung war in erster Reihe keine ausreichende, denn nach den statistischen Angaben von 1881 belief sich die Gesammtzahl der Annahmestellen (inkl. der Vorschuß- und ähnlichen Vereine) in Deutschland, (Würtemberg und Baiern nicht eingerechnet) auf 2479, so daß erst auf 14,450 Einwohner und 179,2 Quadratkilometer eine Annahmestelle kam. Dann war zweitens die Sparzeit eine zu beschränkte, da von erwähnten Sparstellen an jedem Tage nur 388 und an jedem Wochentage nur 1140 der Benutzung offen standen. 296 Annahmestellen waren nur an einem Tage wöchentlich und 106 nur an einem Tage monatlich, und auch dann nur wenige Stunden geöffnet. Die Folge war, daß der Andrang stets ein gewaltiger war und es dem kleinen Manne an Zeit gebrach, seine Spargelder abzuliefern. So wurde der Spartrieb durchaus nicht gefördert, im Gegentheil, er wurde durch die mannigfachen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die dem armen Manne bereitet wurden, unterdrückt. In dritter Reihe war der Minimalsparbetrag für viele Arbeiter zu hoch, da unter 1, oft auch unter 3 M. nicht angenommen wurde. Das Sparbedürfniß wurde also in keiner Weise befriedigt und eine völlige Umgestaltung, eine durchgreifende Reform dieser Verhältnisse mußte stattfinden, sollten sich die Sparkassen zu einer Bank des Volkes von segensreicher Wirksamkeit ausbilden. Hat dieselbe nun Platz gegriffen, so daß bei dem jetzigen Stand der Dinge dem kleinen Manne die Sparkasse das bietet, was sie zu leisten bestimmt ist? Nein! Einsichtsvolle Leiter von Kommunen und menschenfreundliche Privatleute haben die im eigenen wie fremden Lande gemachten Erfahrungen beherzigt und haben verschiedene lobenswerthe Mittel zur Abhülfe der vorhandenen Uebelstände benutzt. Es sind hiermit die Schul-, Fabrik- und Pfennig-Sparkassen gemeint.

Die Schulsparkassen wurden zuerst 1834 in Frankreich eingeführt und haben daselbst größte Ausdehnung gewonnen, so daß im Anfange des Jahres 1879 in 81 Departements 10,440 Schulsparkassen errichtet waren. An denselben betheiligten sich 224,280 Schüler mit einem Gesammtguthaben von 3,602,621 Fr. 10 C. Nächst Frankreich gingen Belgien, England, Amerika, Italien, Schweiz, Oesterreich und in letzter Zeit auch einige Orte Deutschlands mit der Einrichtung von Schulsparkassen vor. Bei uns bringt man den Schulsparkassen ein großes Mißtrauen entgegen und eine wahre Fluth von Broschüren hat sich gegen die Einführung dieser Kassen gerichtet. Doch wohl mit Unrecht. Die den Schulsparkassen gemachten Vorwürfe sind durchaus nicht zutreffend, im Gegentheil haben die Resultate sich als höchst befriedigend erwiesen. Unserm Nationalcharakter ist der Spartrieb in weit höherem Maße eigen als dem Franzosen und wenn sich dort die Schulsparkassen mit so immensem Erfolge eingeführt und bewährt haben, dürfen wir dies bei uns erst recht erwarten. Daß durch das Schulsparen bei den Kindern Geiz und Habsucht erzogen würde, ist durch die Erfahrung keineswegs bewiesen und dürften einige Ausnahmen auch nicht maßgebend für das Prinzip sein. Die Frage verdient eingehender behandelt zu werden, als es hier möglich ist, jedenfalls sind in den wenigen Schulsparkassen Deutschlands so günstige Ergebnisse gewonnen, daß man die Jugendsparkassen nicht schlechthin verdammen sollte.

Die Fabriksparkassen sind bei uns leider auch noch nicht in der Zahl eingeführt als sie es verdienten. Man versteht unter diesen Instituten Sparkassen, welche mit den Fabriken verbunden sind, und zwar in der Regel unter ständiger oder wenigstens periodischer Mitbetheiligung der Fabrikinhaber. Die Bedeutung dieser Kassen beruht darin, daß die Sparbeiträge sofort zurückbehalten werden, daß sie gar nicht erst in die Hände des Sparenden gelangen und somit auch nicht den verschiedenen Versuchungen zum Verausgaben ausgesetzt sind. Die Arbeiter sparen, ohne es recht zu wissen, ohne es wenigstens erheblich zu fühlen. Wenn nun auch diese Kassen weiter eingeführt würden, so wären damit die bei den Kommunalsparkassen gerügten Uebelstände noch nicht beseitigt, da die Fabriksparkassen nur bei einer begrenzten Klasse, nicht aber bei der großen Masse des Volks segensreich wirken könnten. Deshalb kann man bei aller Verehrung für Schul- und Fabriksparkassen in ihrer Verbreitung noch nicht das Mittel entdecken, das dem Zwecke einer Volkssparkasse entspräche. Dies könnten einzig und allein die Postsparkassen zu Wege bringen, als deren Vorläufer die Pfennigsparkassen gelten müssen.

Die Pfennigsparkassen haben durch ihre großartigen Erfolge aufs Klarste bewiesen, wo die Achillesferse unseres Sparkassenwesens zu suchen ist. Sie haben gezeigt, daß der Spartrieb im Volke auf das Lebhafteste wach gerufen wird. Würden sich deshalb alle Kommunen zur Einführung von Pfennigsparkassen und einigen anderen nothwendigen Reformen (Uebertragbarkeit der Einlagen, Gewinnantheil der Sparer 2c.) verpflichten, so wären Postsparkassen überflüssig. Doch die Kommunen haben sich aus ihrem Schlendrian nicht aufrütteln wollen, sie haben sich das Leben nicht ein wenig erschweren wollen und die Postsparkassen nur als ein Gespenst betrachtet, das aufgeklärten, weisen Kommunal-Vorständen keine Furcht einzujagen vermochte. Doch nun das Gespenst sich als ein Wesen von Fleisch und Blut entpuppt, ist ihnen etwas bange geworden, der Schreck ist ihnen in die Glieder gefahren. Doch vorerst zu den Pfennigsparkassen zurück. Ihre Heimath liegt in England, wo patriotische Männer und Frauen die Savingbanks gründeten. Ihre Ausdehnung war enorm und blitzartig und die Regierung sah sich veranlaßt, diese Kassen zu bewachen. Leider stellten sich bei der privaten Leitung bedeutende Unterschleife heraus, für die der Staat einstehen mußte. Deshalb übernahm derselbe die Leitung bald ganz und dehnte die private Einrichtung als Staats-penny banks, Post Office Saving Banks auf das ganze Reich aus. Das Hauptverdienst hieran fällt dem kürzlich verstorbenen General Postmeister Fawcett zu. Am Schlusse des Jahres 1878 waren nahezu 6000 Poststellen dem Sparverkehr geöffnet. Die Posthalter haben die Instruktion, von Jedermann Einzahlungen im Betrage von einem Shilling (1 Mark) bis höchstens 30 Pfd. Sterling (600 Mark) per Jahr anzunehmen. Die Verzinsung beträgt $2^1/_2$ pCt. Da der Staat die Einlagen mit durchschnittlich 3 pCt. verwerthet, so ergiebt sich für ihn ein nicht unerheblicher Verdienst. Dieses Plus ist dazu bestimmt, einmal einen Reservefonds zu bilden, dann der Post die Auslagen für die Sparkassenverwaltung zu vergüten, schließlich ev. eingetretene Kursverluste zu ersetzen. Für Deutschland waren die Erfolge jener People Purse (Börse fürs Volk) die Anregung zur Gründung von Pfennigsparkassen und ging das kleine sächsische Städtchen Burgstädt allen Orten mit gutem Beispiel voran. Besonders folgte ihm ganz Sachsen, das denn auch ein außerordentlich entwickeltes Sparkassenwesen besitzt. Da dort jeder dritte Mensch Sparer ist, ist es leicht erklärlich, daß gerade Sachsen im Bundesrath der Einführung der Postsparkassen Widerspruch entgegen stellt. Hoffentlich aber ohne Erfolg und nicht zum Nachtheil des übrigen Deutschlands. Nächst Burgstädt zeigte Darmstadt, welch' sittlicher und wirthschaftlicher Nutzen aus den Pfennigsparkassen hervorging. Heute bestehen in Deutschland ca. 500 Pfennigsparkassen, die 1883 ein Gesammtguthaben von 2 Millionen Mark aufzuweisen hatten. Welche Erfolge die Pfennigsparkasse in Stettin erzielte, ist hier wiederholt hervorgehoben und ebenso oft bedauert, daß sich Magistrat und Stadtverordneten, trotz der nachdrücklichen Unterstützung der Regierung, der Petition gegenüber des Begründers der Pfennigsparkasse, des Herrn Redakteurs von Janußkiewicz, negativ und passiv verhielten. Und wie der wohllöbliche Rath der Stadt Stettin sich nicht zu einer nennenswerthen Reform herbeilassen konnte, so thaten auch die meisten großen und vornehmen Kommunen und ihnen haben die Steuerzahler es zu verdanken, daß jetzt der Staat den Säckel sich mit den Zinsen unserer Ersparnisse füllt. Und Niemand, der es mit dem Wohl der arbeitenden Klasse ernst meint, wird ihm deshalb grollen können. Jetzt möchte nun jeder Vorstand der Kommunen Reformen herbeiführen und Zeter und Mordio wird geschrieen, daß der Staat den Gemeindesparkassen zu große Konkurrenz machen würde. Fünfzig Jahre und länger haben die verschiedenen Kommunalsparkassen Zeit gehabt Verbesserungen vorzunehmen, aber stets hat es ihnen an überzeugenden Gründen nicht gefehlt, die eine Reform als überflüssig und zu theuer hinstellten. Der nationale Gewinn muß höher angeschlagen werden als der lokale und deshalb wird die Postsparkasse im vollsten Sinne des Worts vom Volke mit Freuden begrüßt werden.

Die Postsparkassen haben von England ihren Weg nach Belgien, Italien, Niederlande, Frankreich und Oesterreich genommen und sich überall aufs glänzendste bewährt. Für Deutschland würde nach Einführung der Postsparkassen sich das Verhältniß der Sparstellen wie folgt modifiziren. Anstatt auf 179 Quadratkilometer und 14450 Einwohner, wie es bisher der Fall ist, wird alsdann eine Sparannahmestelle schon auf 65 Quadratkilometer und 5240 Einwohner kommen, wobei mitzuschätzen ist, daß die Landgegenden alsdann mit in das Netz der Sparstellen gezogen werden, während ihnen heute fast jede Spargelegenheit fehlt. Für den Oberpostdirektionsbezirk Stettin würde sich das Verhältniß wie folgt ändern. Jetzt kommt eine Sparkasse (inkl. Kredit- und Vorschußvereine) auf 574,3 Quadratkilometer und 32,178 Einwohner und nach Einführung der Postsparkassen (nach der Statistik von 1877, seitdem hat sich das Verhältniß noch günstiger gestaltet) würde eine Annahmestelle schon auf 84,2 Quadratmeilen und 4717 Einwohner kommen. In wie großem Maße also die Spargelegenheit vermehrt und erleichtert wird, geht aus diesen Vergleichen deutlich hervor. Dazu kommt, daß die Poststellen täglich von früh bis spät geöffnet sind und man über seine Sparguthaben an jedem kleinsten Orte ganz Deutschlands sofort verfügen kann, ein Vorzug, der für die wandernden Klassen von eminenter Wichtigkeit ist. Vielfach wird nun von Gegnern der Postsparkassen die Gefährlichkeit derselben betont. Man hat gesagt, daß vor allem in politisch erregten Zeiten, in denen naturgemäß ein erhöhter Andrang zur Rückzahlung der Spargelder sich geltend mache, der Staat diesen Ansprüchen schwer gerecht werden könne, zumal er ja selbst in solchen Augenblicken am meisten in Mitleidenschaft gezogen werde und Geld in erster Linie bedürfe. Dieser Einwand ist an der Hand gemachter Erfahrungen leicht zu entkräften. Weder im Jahre 1866 noch 1870 ist im Gesammtguthaben der Sparkassen von ganz Preußen ein Rückgang erfolgt. Der Einfluß der beiden Kriege zeigte sich nur darin, daß die Vermehrung der Einlagen während dieser Zeit eine geringere war.

Und sehen wie nach Oesterreich und Frankreich, den geschlagenen Ländern, so zeigt sich, daß 1866 bei der Sparkasse in Wien die Einzahlungen die Auszahlungen um rund 2 Millionen Gulden überstiegen und daß im Jahre 1870 sich in Frankreich gar kein so besonderes Verlangen nach Rückzahlung der Spargelder bemerkbar gemacht hat, wenigstens nicht in der Art, wie man wohl erwarten dürfte. In den schlimmsten Tagen der Belagerung sind bei den Pariser Sparkassen noch täglich 20–25,000 Fr. eingelegt worden, und in demselben Zeitraum wurden 413 neue Sparer eingetragen. Ein anderes Bedenken gegen die Postsparkassen ist die Konkurrenz, die sie den Gemeindesparkassen machen sollen. Auch damit ist es nicht weit her. Anfänglich werden die Kommunalsparkassen zum Schaden der Steuerzahler allerdings zurückgehen, doch wird sich das alte Verhältniß bald wieder herstellen. Diese Erfahrung ist in allen Ländern gemacht worden. In England und Italien hat sich das Privatsparkassenwesen sogar noch bedeutend erweitert. Während in Italien bei Gründung der Staatssparbank nur 278 Kassen bestanden, betrug deren Zahl 1879 358, und dementsprechend stiegen auch dort die Einlagen von 446 Millionen Francs auf 628 Millionen.

Bei dieser Entwickelung hat sich aber zugleich noch etwas anderes gezeigt, was volkswirthschaftlich von der größten Bedeutung ist. Zwischen den Postsparkassen und den übrigen Sparbanken ist gleichsam eine Arbeitstheilung eingetreten. Die Durchschnittseinzahlungen beider bewiesen klar, daß die beiden Sparinstitute ein ganz verschiedenes Publikum haben. Die Kunden der alten Kassen rekrutiren sich mehr aus den wohlhabenden Schichten des Volkes, die hier ihre überflüssigen Kapitalvorräthe für längere oder kürzere Zeit bankmäßig niederlegen, während zu den Postsparkassen gerade die kleinen Leute eilen, die Handwerker, Dienstboten, Arbeiter 2c., was auch noch durch eine spezielle Untersuchung der Beschäftigung der Sparer in England sich ergeben hat. Diese legen eben weniger Gewicht auf einen hohen Zinssatz als auf die möglichste Bequemlichkeit und Sicherheit des Sparens. Auf diese Weise ergänzen sich beide Institute. Und so wird das auch wohl bei uns werden. Die Einführung der Postsparkassen wird daher zur Förderung der Wohlfahrt in sittlicher und wirthschaftlicher Beziehung außerordentlich beitragen und eine der wichtigsten Reformen auf sozialem Gebiete sein.

* Im hiesigen Vereinigungs-Bund der Schneider gehalten.

Deutschland.

Berlin, 25. November. Die Thronrede, welche der Kaiser im Weißen Saale verlesen hat, war von der Reichsdruckerei in besonders großen und deutlichen Lettern gedruckt worden. Früher wurde das Exemplar, welches der Kaiser benutzte, von einem Kalligraphen geschrieben. Da aber der greise Monarch Geschriebenes ohne Brille nicht mehr so schnell überfliegt und eine solche in Uniform bei so feierlichen Anlässen nicht aufzusetzen liebt, so wird die Thronrede jetzt stets für den Kaiser gedruckt.

— Fürst Bismarck hat unter dem 14. d. M. dem evangelischen Arbeiterverein in Langendreer auf dessen Begrüßungstelegramm folgendes Antwortschreiben zugehen lassen: Ihre telegraphische Begrüßung ist mir ein erfreuliches Zeichen, daß die Bestrebungen der verbündeten Regierungen zur Verbesserung des Looses der Arbeiter in Ihrem Verein einem richtigen Verständniß begegnen. Ich vertraue darauf, daß die siegreiche

Kraft der Wahrheit in immer weiteren Kreisen die Ueberzeugung verbreiten werde, daß eine Reform der sozialen Zustände nur durch die monarchische Gewalt erfolgen kann, weil sie allein über den wechselnden und streitenden Parteien der Gegenwart steht.

Berlin, 25. November. In Bezug auf die Ordnung der Arbeit bei den höheren Schulen ist seitens des Kultusministeriums eine neue Verfügung erlassen, in welcher betreffs der Erholungspausen die bereits überwiegend bestehende Sitte im Wesentlichen als zweckmäßig anerkannt und nochmals im Einzelnen genau festgestellt wird, betreffs der häuslichen Beschäftigung der Schüler aber den bisher schon ertheilten Weisungen ein bestimmterer Ausdruck gegeben wird.

Die wissenschaftliche Deputation für Medizinalwesen hat, indem es ihr oblag, den Einrichtungen der Schule gegenüber die Forderungen der Gesundheitspflege geltend zu machen und jede Gefahr der Ueberbürdung abzuwehren, die häusliche Arbeit der Schüler doch als ein nothwendiges und wesentliches Glied im Organismus der höheren Schule anerkannt. Auch wirken die häuslichen Arbeiten nicht ausschließlich, ja vielleicht nicht einmal hauptsächlich durch die Zeitdauer bedrückend und überbürdend, welche sie in Anspruch nehmen. Wenn dieselben mit Interesse an der Sache begonnen, mit Bewußtsein der eigenen Kraft und steigender Sicherheit ausgeführt werden, so macht die Zeitdauer sich weniger bemerklich. Der entschiedenste Schutz gegen eine Belastung der Schüler liegt daher zunächst darin, daß durch den Unterricht das Interesse an der Sache geweckt und so die häusliche Arbeit vorbereitet wird, in keiner Weise aber als Ersatz dessen benutzt werden darf, was die Lehrstunden bieten können und sollen, sondern nur als Fortsetzung und ergänzenden Abschluß des Erfolges der Lehrstunden. Nächst der Vorbereitung der häuslichen Arbeiten durch die Lehrstunden trägt die spätere Beurtheilung derselben wesentlich dazu bei, den Schülern die häusliche Arbeit zu erleichtern oder zu erschweren und zu verleiden. Wiederholt ist beobachtet worden, daß an manchen Lehranstalten selbst der gewissenhafte und des Erfolges nicht entbehrende Fleiß eine Anerkennung nicht zu erringen vermag. Es darf nicht übersehen werden, daß eine solche Schroffheit der Beurtheilung gerade die strebsamsten Schüler abstößt und ihnen selbst eine an sich nicht übermäßige Aufgabe für häusliche Thätigkeit durch die Erwartung des Mißlingens zur drückenden Last macht. Bei alledem bleibt aber nichtsdestoweniger dafür zu sorgen, daß sowohl die Gesammtdauer der für häusliche Arbeit in Anspruch genommenen Zeit das für die betreffende Alters- und Klassenstufe zulässige Maß nicht überschreite, als auch eine gleichmäßige Vertheilung auf die einzelnen Tage erfolge. Selbst Arbeiten, für welche die betreffenden Lehrer ein so lebhaftes Interesse zu erwecken verstehen, daß gegen ihren Umfang Beschwerden nicht erhoben werden, können, zumal im Zusammenhange mit den übrigen, an dieselben Schüler gestellten Ansprüche, zu einem Unrecht werden. Wie schon in der Verfügung des Kultusministers vom 14. Oktober 1875 vorgeschrieben worden, ist ferner zu verhüten, daß nicht für solche Tage, welche mit einer größeren Anzahl von Lehrstunden besetzt sind, eine erhebliche Zeit der häuslichen Beschäftigung erfordert wird. Allerdings ist es schwierig, für eine bestimmte Aufgabe zu häuslicher Beschäftigung genau zu ermessen, welche Zeitdauer der Arbeit sie von einem Schüler mittlerer Begabung unter normalen Verhältnissen der Schule und des Hauses fordert, aber andererseits wird anerkannt und ist nicht in Zweifel zu ziehen, daß es der unbefangenen Aufmerksamkeit des gesammten Lehrerkollegiums durchaus erreichbar ist, aus einer Kombination mannigfacher Beobachtungen zu ersehen, wie viel Zeit durchschnittlich fleißige Schüler mittlerer Begabung, welche vollkommen auf dem Standpunkte ihrer Klasse stehen, auf die einzelnen häuslichen Arbeiten, und wie viel sie auf die gesammten Arbeiten im Durchschnitt thatsächlich verwenden. Nimmt man für das Steigern der zulässigen Zeitdauer der täglichen häuslichen Arbeit folgende Stufenfolge an: für VI. 1 St., für V. $1\frac{1}{2}$ St., für IV. und IIIb. 2 St., für IIIa. und IIb. $2\frac{1}{2}$ St., für IIa. und I. 3 St., so sind dadurch nicht blos der allmäligen Zunahme der geistigen Kraft und der Arbeitsfähigkeit der Schüler, sondern auch den in den Lehrplänen der Schulen enthaltenen Forderungen Rechnung getragen. Dieses Maß der Ansprüche an die häusliche Beschäftigung der Schüler sollen die höheren Schulen auch in dem Falle einhalten, wenn sich daraus ergiebt, daß in dem einen oder anderen Gegenstande der Umfang des Lehrstoffes beschränkt, die Höhe des Lehrzieles herabgesetzt werden müßte. Mit Rücksicht auf die eingehende Erwägung, welche von den beaufsichtigenden und den ausführenden Organen des Unterrichts der Frage gewidmet worden, ist der von mehreren Seiten nachdrücklich betonten Erklärung Vertrauen zu schenken, daß in den durch die gegenwärtige Organisation der höheren Schulen bestimmten Lehrzielen ein Anlaß zur Ueberbürdung nicht liegt, und daß, sofern die Lehrstunden in der oben angedeuteten Richtung ihrer Aufgabe entsprechen, das als äußerste Grenze der Ansprüche an die häusliche Arbeit der Schüler bezeichnete Maß zu sicherer Erreichung der Lehrziele für Schüler mittlerer Begabung ausreicht. Die Thatsache, daß ein Schüler, welcher die Vorbereitung in den Lektionen an sich hat vorübergehen lassen, oder bei der Arbeit sitzt, ohne ihr die volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, eine unzulässige Zeitdauer anwendet, kann noch nicht die Unzweckmäßigkeit der Aufgabe beweisen. Nicht jede Mittheilung von Eltern über ungebührliche Dauer der häuslichen Beschäftigung ihrer Söhne führt zu der Ermittelung einer wirklichen Ueberschreitung in den Ansprüchen, und andererseits darf das Ausbleiben solcher Mittheilungen nicht als ein unbedingt sicheres Zeichen für das Einhalten des richtigen Maßes betrachtet werden, denn außer der, wie der Minister voraussetzt, unbegründeten Besorgniß mancher Eltern wegen nachtheiliger Folgen solcher Mittheilungen lassen sich andere durch schätzenswerthe Motive zu einer im Interesse der Schule wie ihrer Schüler nicht erwünschten Resignation bestimmen. Die eingehende Erwähnung der Sache in den Lehrerkollegien selbst wird, so hofft der Minister, den Erfolg haben, daß die Thätigkeit der Schule den berechtigten Forderungen der Gesundheitspflege entspricht und daß das richtige Verhältniß zwischen der Schule und dem Elternhause allgemein hergestellt wird.

— Ueber eine neue Thronfolgefrage wird dem „B. T." aus Detmold geschrieben: Der Landtag ist auf den 4. k. Mts. einberufen. Außer den Regierungsvorlagen, betreffend Etat u. s. w. werden voraussichtlich verschiedene hochwichtige Fragen aus dem Landtage zur Sprache gebracht werden. Da nämlich der jetzige Fürst Woldemar kinderlos, der einzig noch lebende Prinz Alexander seiner Kränklichkeit wegen aber unfähig zur Thronfolge ist, so tritt zunächst die Thronfolgefrage an die Volksvertretung heran. An höchster Stelle soll nun zwar die feste Absicht bestehen, die Thronfolgefrage noch in dieser Session endgültig zu regeln, da die braunschweigischen Verwickelungen ihren Eindruck am hiesigen Hofe nicht verfehlt haben, eine diesbezügliche Vorlage ist jedoch bisher noch nicht ausgearbeitet. Sollte die Regierung nicht gewillt sein, mit Entschiedenheit an diese Frage heranzutreten, so dürfte wenigstens die Vorlage eines Regentschaftsgesetzes nach modernen Grundsätzen zu erwarten sein, und man sieht einer solchen in Abgeordnetenkreisen mit Bestimmtheit entgegen. Sollte jedoch auch diesem allgemeinen Erwarten nicht entsprochen werden, so gilt als bestimmt, daß aus dem Landtage selbst mit Entschiedenheit eine Klärung der jetzigen verworrenen Lage gefordert wird, und besonders wird die fortschrittliche Majorität des Landtages mit Energie diese Forderung unterstützen. Jedenfalls wird die Regierung Auskunft über ihre Absichten und Ansichten in dieser hochwichtigen Angelegenheit geben müssen.

— Wie die „Magdeb. Ztg." schreibt, soll sich der neu gewählte Präsident des Reichstages v. Wedell-Piesdorf dahin geäußert haben: er gedenke demnächst sein Amt als Regierungs-Präsident niederzulegen.

— Aus Newyork wird geschrieben: Die Solidarität unserer „Sozialistischen Arbeiterpartei" mit den deutschen Sozialdemokraten dokumentirt sich bis jetzt mehr in Worten, als durch die That, wenigstens die That des Geldopfers. Laut Quittung des National-Exekutiv-Komitee's der S. A. P. beträgt die Summe der bis zum 31. Oktober cr. „für die deutsche Reichstagswahl" empfangenen Beträge 2107,86 Dollars. Die jüngste (7.) Rate ging per Wechsel de 750 Francs an die deutschen Brüder ab; man sieht hieraus, daß ein schweizerisches Haus die Ehre hat, den Wechsel der internationalen Verbrüderung zu honoriren.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 26. November. Hat ein Vormund Mündelgelder auf ein ländliches Grundstück ausgeliehen, ohne daß zuvor dem § 39 der Vormundschaftsordnung gemäß durch eine Taxe der Werth des Grundstücks festgestellt worden ist, so steht dem Mündel nicht die Befugniß zu, die Kapitalsanlage überhaupt zurückzuweisen und vom Vormunde Herausgabe des Geldes zu verlangen. Tritt später bei der Zwangsvollstreckung des Grundstücks für das Mündelkapital ein Ausfall ein, so haftet der Vormund hierfür nicht unbedingt; es steht ihm vielmehr der Nachweis offen, daß die Kapitalsanlage, wenn das Grundstück zur Zeit derselben gerichtlich abgeschätzt worden wäre, sich als völlig sicher ergeben haben würde.

— Die königliche Eisenbahn-Direktion in Berlin macht bekannt, daß die Präklusivfrist für den Umtausch von ganzen und halben Aktien der Berlin-Stettiner Eisenbahn-Gesellschaft in Staatsschuldverschreibungen der 4- resp. $4\frac{1}{2}$prozentigen konsolidirten Anleihe nunmehr endgültig auf den 31. Dezember festgesetzt ist, und daß die Inhaber der bis zu diesem Zeitpunkte nicht präsentirten Aktien den Anspruch auf den Umtausch derselben gegen Staatsschuldverschreibungen verlieren. Ohne Rücksicht auf die Zeit der Aufgabe zur Post gelangen nur die nachweislich bis zum Schluß der Kassenstunden am 31. Dezember 1884 bei der Hauptkasse hier, Leipziger Platz Nr. 17, oder bei der königlichen vereinigten Betriebskasse in Stettin, wirklich eingegangenen Aktien zum Umtausche. Im Liquidationsverfahren wird auf diejenigen Aktien, welche nicht bis einschließlich 31. Dezember 1884 zum Umtausche eingeliefert werden, nur der für dieselben vertragsmäßig festgesetzte Kaufpreis vergütet.

Aus den Provinzen.

Prenzlau. Vor einiger Zeit wurde zwischen den Gutspächtern K. in B. und C. in F. der hiesigen Nachbarschaft eine Wette dahin verabredet, den Chausseeweg zwischen hier und Angermünde und zurück, einfache Entfernung 40 Kilometer, in fünf Stunden zu Pferde zurückzulegen. Der Preis betrug 3000 Mark. Am letzten Sonnabend wurde diese hohe Wette endlich zum Austrage gebracht und endigte mit dem Siege des K. Früh 8 Uhr begann der Ritt und 10 Minuten vor 1 Uhr gelangte K. an den Ausgangspunkt. C., der die Wette als verloren aufgab, stieg 400—500 Schritte vom Ziele entfernt vom Pferde und übergab es dem Reitknecht. Nach einigen Minuten fiel das Thier, ein Hengst, der mehr als 3000 M. gekostet haben soll, und krepirte. Wie verlautet, liegen jetzt K. sowohl als C. krank darnieder.

♂ **Bütow**, 23. November. An Stelle des von hier vom königlichen Konsistorium zu Stettin abberufenen Geistlichen Herrn Pfarrvikar Schuh ist der Herr Pfarrvikar Eader hierher bestellt worden. Durch den Tod unseres biederen Superintendenten Herrn von Stosch und die noch andauernde gefahrvolle Krankheit des Herrn Predigers Müller befindet sich unsere Stadt in einer recht mißlichen Lage. Die Superintendenturstelle ist bereits ausgeschrieben und werden wohl nach dem Weihnachtsfeste die Probepredigten beginnen. — Am vergangenen Freitag hatte Herr Steuerinspektor Bacmeister zum Besten einer von ihrem Mann und Vater verlassenen Familie ein Konzert veranstaltet, welches recht gut besucht war. Die Einnahme des Konzerts betrug 75 M., der Reingewinn nach Abzug der Unkosten 56 M., welcher der armen Familie eingehändigt werden soll.

Kunst und Literatur.

Geschichte des römischen Kaiserreichs von der Schlacht bei Aktium und der Eroberung Egyptens bis zu dem Einbruche der Barbaren von Viktor Duruy. Aus dem Französischen übertragen von Professor Dr. Gustav Hertzberg. Mit ca. 2000 Tafeln in Holzschnitt und einer Anzahl Illustrationen Farbendruck. 1. Heft à 80 Pf. Verlag von Schmidt u. Günther in Leipzig.

Eine im großen Stile geschriebene ausführliche „Geschichte des römischen Kaiserreichs" fehlt in Deutschland" noch und soll diesem Mangel durch die Uebersetzung der zweiten Hälfte der berühmten römischen Geschichte von Viktor Duruy, eines der namhaftesten Gelehrten unter unseren französischen Zeitgenossen, abgeholfen werden. Das Werk genießt schon seit seinem ersten Erscheinen in der Gelehrtenwelt ein außerordentliches Ansehen, es wird nun von Prof. Dr. Hertzberg übersetzt. Die deutsche Uebersetzung soll nur die römische Kaiserzeit umfassen. In unserer Gegenwart, wo deutsche, englische und französische Forscher in Bearbeitung größerer und kürzerer Theile dieses wichtigen Zeitalters mit einander wetteifern, wird vielen Lesern die Uebersetzung eines Werkes von Interesse sein, welches ein durchaus charakteristisches Gepräge trägt. Die Uebersetzung liest sich recht gut, die beigegebenen Illustrationen, Statuen, Bauwerke, Landschaften, Münzen rc. darstellend, sind den Originalen sorgfältig nachgebildet und von vorzüglicher Ausführung. Alle zwei Wochen soll ein Heft erscheinen, so daß die Anschaffung des Werkes für Jedermann leicht gemacht ist und empfehlen wir dasselbe der besonderen Aufmerksamkeit unserer Leser. [294]

Des Lahrer Hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann auf das Jahr 1885 ist soeben im Verlage von J. H. Geiger (Moritz Schauenburg) in Lahr erschienen. Auch in dieser neuen Auflage finden wir köstliche Beiträge namhafter Volksschriftsteller, die von Künstlerhand vortrefflich und reich illustrirt worden sind. In jener bekannten kernigen, volksthümlichen und gemüthlichen Sprache, die eben nur dem „Hinkenden" eigen ist, versteht es das Büchlein, auf die Hebung und Läuterung des sittlichen Gefühls in ernster und heiterer Weise zu wirken. Sei der alte liebe Hausfreund in seinem neuen Rocke daher allen Familien empfohlen. [296]

Von der Weidemann'schen Buchhandlung zu Berlin wird eine neue Ausgabe von „**Herders ausgewählten Werken**", kritisch herausgegeben von Suphan, veranstaltet. Wir begrüßen diese neue Ausgabe, welche auf das Trefflichste ausgestattet ist, mit Freuden. In Herders Dichtungen waltet ein so edler, milder und inniger Ton, daß sie es vor allem verdienen, im Volke wieder in Erinnerung gebracht zu werden. Wir wünschen dem Unternehmen guten Fortgang. Der erste Band bringt außer dem klassischen Cid zahlreiche Gedichte von Herders Muse. [299]

Vermischte Nachrichten.

— Es giebt Frauen, die ein ausgesprochenes Talent haben, ihre Männer zu überleben, natürlich ohne das geringste Zuthun. Sie heirathen und werden Wittwen, heirathen zu Trotz dem Satze, daß eine Wittwe, die wieder heirathet, es gar nicht verdient, Wittwe zu werden, abermals und sind bald darauf wieder verwittweter denn je. Es scheint, daß schon ihr bloßer starker Wille zur Wittwenschaft genügt. Forderte doch eine ähnlich beanlagte Dame einmal in Paris bei Lebzeiten ihres Mannes Friedrich Hebbel ernstlich auf, sie zu heirathen. „Aber um des Himmels willen, Madame, Sie sind ja vermählt!" rief der Poet. „Das macht nichts," erwiederte die Schöne gefaßt, „sagen Sie ja, und ich bin morgen Wittwe." Auch die Wiener Gesellschaft weist eine interessante Dame auf, die zur Wittwe begabt. Als dieselbe sich vor Kurzem zum dritten Mal verlobte, fragte sie ein Freund, dem der Name des Bräutigams entfallen war: „Bitte, gnädige Frau, wie heißt Ihr künftiger Seliger?"

— Ein sehr moderner Dichter liest in einer Gesellschaft sein neuestes „Ungedrucktes" vor; das Zimmer, in dem er sitzt, ist vollkommen von den Damen eingenommen, so daß sich die Herren mit dem zweiten Zimmer begnügen müssen, in welches nur vereinzelte Töne der — recht langen — Vorlesung dringen. Während noch die „reizend", „allerliebst" u. s. w. erklingen, rauscht die Dame des Hauses in das Herrenzimmer und fragt den alten Hausfreund, der dort in den entferntesten Winkel gedrängt war: „Nun, wie haben Sie sich unterhalten, lieber Professor?" „Aber, meine Gnädige, ich werde doch nicht so unhöflich sein, während Jemand vorliest, mich zu unterhalten," ist die doppelsinnige Antwort des „lieben Professors".

— (Der lustige Floh.) Ein junger Mann wurde in seiner Nachtruhe durch das Beißen eines kleinen Thieres, genannt „Floh", gestört. Er steht auf, wird des Peinigers habhaft und beschließt grausame Rache, verschiebt dieselbe aber auf den andern Morgen und setzt den „Herrn Braun" auf das Zifferblatt seiner Uhr, worauf er dieselbe mit dem Glas schließt. „Am andern Morgen," erzählte er, „was denkt ihr, was ich sah? Herr Braun sitzt auf dem Sekundenzeiger meiner Uhr und fährt Karoussel!"

— (Eine aussichtsvolle Kapital-Anlage.) Ein Herr Germean hat seiner Vaterstadt Chambon (Creuse-Departement) 80,000 Francs vermacht, außerdem 2000 Francs für die Armen in Metz und 20,000 Francs für die Verwundeten des nächsten Krieges mit Deutschland. Selbstverständlich sollen von letzterer Summe Zins auf Zins angelegt werden, wodurch sich allerdings eine hübsche Summe ansammeln könnte. Hoffentlich wird der Fonds recht groß!

— (Mißverständniß.) Als Kaiser Joseph II. einst auf einer militärischen Inspektionsreise in Ungarn bei Warasdin ein Feldlager musterte, fiel ihm unter den Zuschauern ein Bauer wegen seiner ganz ungewöhnlichen Körperlänge auf. Der Kaiser schritt auf ihn zu und fragte, wie viel Schuh er hätte. Verwirrt und verlegen stammelte der Bauer, dem diese in der militärischen Sprache üblichen Ausdrucksweise fremd war, er besitze ein Paar Schuhe und ein Paar Stiefel. „Nun, das ist mir lieb," erwiderte Joseph höchlich belustigt, „da hat er drei Dukaten, und nun kaufe Er sich auch noch ein Paar Pantoffel dazu."

— (Schier unmöglich.) Nr. 243 der „Jenaischen Ztg." meldet aus Gotha, es habe daselbst eine Frau „einem todten Kinde das Leben gegeben."

— (Schneider.) „Wollen Euer Gnaden nicht den letzten Anzug bezahlen? Der Tuchhändler drängt mich schrecklich, ich solle meine Schuld bei ihm begleichen." — Student: „Was? Sie pumpen selber die Leute an und wollen andere mahnen? — Ist nicht!"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Bremerhafen, 25. November. In der Verhandlung des Seeamts betreffend die Kollision des Dampfers „Hohenstaufen" mit der Korvette „Sophie" wird das Urtheil am 9. Dezember 12 Uhr Mittags verkündet werden.

Elberfeld, 25. November. Die „Elberfelder Zeitung" meldet, daß der frühere Abgeordnete zum preußischen Landtage und Präses der Handelskammer Friedrich Wilhelm Strücker gestorben ist.

Darmstadt, 25. November. Der Landtag hat sich heute konstituirt, zum Präsidenten der ersten Kammer hat der Großherzog den Grafen Goertz ernannt, zum Vizepräsidenten derselben wurde Fürst Isenburg-Büdingen gewählt. In der zweiten Kammer wurde Kugler zum Präsidenten, Wolfskehl zum Vizepräsidenten gewählt. Der Großherzog wird den Landtag morgen in Person eröffnen.

Paris, 25. November. Angesichts des fast gänzlichen Erlöschens der Cholera hat auch der Seine-Präfekt die Veröffentlichung von Choleraberichten eingestellt.

Paris, 25. November. Deputirtenkammer. Bei der fortgesetzten Berathung der Kreditvorlage für Tonkin vertheidigte der Bischof Freppel die Politik der kolonialen Ausbreitung mit dem Bemerken, daß Frankreich als Seemacht und zivilisatorische Nation Kolonien haben müsse. Die Eroberung von Tonkin verdiene daher die verlangten Opfer. Anatole Delaforge führte aus, die chinesische Frage sei nicht das Blut eines einzigen französischen Soldaten werth, man dürfe nicht an eine Kolonialpolitik denken, so lange Frankreich nicht Elsaß-Lothringen wieder habe. Granet und andere Redner verlangten, das Kabinet solle seine Absichten klar darlegen. Fortsetzung morgen.

Paris, 25. November. Die am Sonntag anläßlich der Arbeiterversammlung verhafteten Anarchisten wurden theils wegen aufrührerischer Handlungen, theils wegen Beleidigung der Polizei zu Gefängnißstrafen von acht Tagen bis vier Monaten verurtheilt.

Aus Oran werden drei Choleratodesfälle gemeldet.

Rom, 25. November. Die amtliche Zeitung veröffentlicht die Dekrete, durch welche das Entlassungsgesuch des Justizministers Ferracin genehmigt wird und Senator Pessina zum Justizminister, sowie General Durando zum Präsidenten des Senats ernannt werden.

Tarent, 25. November. In der vergangenen Nacht fing ein Waggon des von Reggio kommenden Zuges Feuer, wobei ein Reisender ums Leben kam.

Petersburg, 25. November. Der Kaiser und die Kaiserin sind heute nach Petersburg übergesiedelt.

Riga, 25. November. In Gemäßheit eines zwischen einem Rigaer Rheder einerseits und den Riga-Mitauer- und Libau-Romnyer Eisenbahnverwaltungen andererseits getroffenen Uebereinkommens wird vom 13. Dezember (1. Dezember a. St.) ab während der Wintermonate ein direkter überseeischer Verkehr von London, Hull, Newcastle, Antwerpen, Havre, Bordeaux, Lübeck und Kopenhagen via Libau nach Riga und umgekehrt zu ermäßigtem Tarif eröffnet.

Kairo, 25. November. Die heute anberaumte Verhandlung des Prozesses der Staatsschuldenkasse gegen die egyptische Regierung ist auf 8 Tage vertagt worden.

Für die Abgebrannten

des Thalia-Theaters gingen ferner bei uns ein: Frl. K. Schulz 1 Partie Wäsche, G. Walter 10 Mk., Friedrich Bartmann 1 Mk., X. Y. Z. 1,50 Mk. Im Ganzen 72 Mk. Weitere Gaben nehmen wir gern entgegen.

Die Redaktion.

Blaue Augen.

Novelle von R. Yzôt.

4)

„Mein Gott, Kind, Ella," rief der Gerichtsrath sich jetzt erst voll und ganz besinnend, „das hätte ich Dir nicht erzählen sollen! Solche Geschichten sind noch lange nichts für Dich mit Deinen sechszehn Jahren; ich begreife garnicht, wie ich darauf gekommen bin! Wahrhaftig, das war wieder einmal recht unüberlegt!"

Da hatte Ella ihre Arme um des Onkels Hals geschlungen und schluchzte nun, ihr Köpfchen an seiner Schulter verbergend: „Nein, Onkel Berthold, ich werde ja im nächsten Monat siebenzehn, aber es ist nur so rührend. Und daß die kleine Fanny meine Mama war und der Student Du selbst, Onkel Berthold, und der Freund Gabriel mein Papa, o das ist zum — zum —"

In diesem Augenblick wurde die eichene Thür geöffnet, welche auf den Korridor führte, und es erschien ein Kopf, von einer untadelhaft weißen, steifen Haube umkleidet, mit einem runzeligen, mürrischen Gesicht, aus dem aber ein paar so gute, kleine, graue Augen blickten, daß sie den unfreundlichen Ausdruck Lügen straften. Diesem Kopf folgte dann langsam eine kleine hagere Gestalt in einem grauen Kleide, das genau nach der vor zwanzig Jahren herrschenden Mode angefertigt war.

„Herr Gerichtsrath", sagte Mamsell Hertzel, indem sie den bei ihrer Beschäftigung aufgestreifen Aermel herabzuziehen suchte, „Herr Gerichtsrath, Sie haben wohl vergessen, daß um 11 Uhr Sitzung ist? Es hat schon vor einer langen Zeit halb geschlagen, und nun kommt auch noch der Bote, um die Akten von der vorigen Woche von dem Herrn Gerichtsrath zu holen, und —"

„Schon gut, Mamsell", fiel der Gerichtsrath der Alten in die athemlose Rede. „Schicken Sie den Boten nur in mein Arbeitszimmer." Dann sich an Ella wendend, fuhr er fort, sie sanft von sich schiebend: „Beruhige Dich nur, Kind. Und was die Reise anbetrifft, so will ich mir Deinen Vorschlag heut überlegen, und morgen sprechen wir dann weiter darüber." Dabei strich er ihr liebevoll das Haar aus der Stirn und verließ das Zimmer. Ella ließ sich wieder auf ihren Stuhl sinken, drückte das Taschentuch an die Augen und weinte, während Mamsell Hertzel kopfschüttelnd das Kaffeegeschirr zusammenräumte. Als sie dann das Zimmer damit verließ, brummte sie vor sich hin: „Was kann er dem kleinen Dinge nur wieder alles erzählt haben? Da sollte sie nun heute die Leberklößchen kochen lernen, aber wie ginge denn das mit den rothgeweinten Augen?" Als sie wenige Minuten später wieder in das Eßzimmer trat, war Ella nicht mehr dort. Die saß in ihrem Stübchen und schluchzte, „um einen Stein zu erbarmen", wie Mamsell Hertzel meinte.

Die goldige Wintersonne, die durch die schneeig weißen Vorhänge auf den braungestrichenen, spiegelblanken Fußboden fiel und langsam über die Blumen des Teppichs fort zu dem rostigen Geranke des kleinen Divans hinaufkroch und endlich dem krystallnen Schreibzeug auf dem zierlichen Schreibtisch beim Fenster ein buntes Farbenspiel entlockte, konnte das junge Gesicht nicht zu dem leisesten Lächeln bringen. Das blieb in dem Taschentuch verborgen.

Da ertönte draußen die Glocke und gleich darauf fragte eine etwas klägliche Stimme: „Ist Ella zu Haus?"

Mamsell Hertzel öffnete die Thür zu dem kleinen sonnigen Stübchen. Ein junges Mädchen erschien auf der Schwelle und den Schleier zurückschlagend, rief es statt aller Begrüßung: „Du auch, Ella, weshalb Du denn aber?"

Ella erhob das verweinte Gesicht und sagte mit schluchzender Stimme: „Ach, Käthe! O, es ist zu traurig!"

„Aber was denn?"

„Daß meine Mama die kleine Fanny war und Onkel Berthold der Student, der sie so lieb gehabt, und daß sie dann doch den Papa geheirathet hat."

„Ach, Ella, das ist schon so lange her, darüber brauchst Du doch nicht mehr so viel zu weinen", rief nun Käthe, sich gleichfalls auf einen Sessel niederlassend, „aber ich, o ich bin so unglücklich!" Dabei zog sie auch das Taschentuch hervor und brach nun in die mühsam zurückgehaltenen Thränen aus. Ein Weilchen hörte man dann durch das leise Zwitschern des Kanarienvogels am Fenster nur das Schluchzen der beiden jungen Mädchen, bis Ella endlich dichter zu der Freundin heranrückte und fragte: „Aber, Käthe, warum bist Du denn unglücklich? Auch deshalb, weil Dein Onkel nicht Dein Papa ist?" —

„Ach Gott, das bleibt sich ja ganz gleich," entgegnete die Angeredete und nach heftigem Schluchzen rief sie dann abgebrochen: „Ich würde sie ja gewiß ganz gern beide heirathen, da sie es doch durchaus wollen, aber das geht doch nicht."

„Beide? Wen denn? Warum denn?" fragte Ella, die Hände mit dem Taschentuch in den Schooß sinken lassend. Käthe wischte noch einmal mit dem Tuch über die Augen und erzählte dann: „Ja siehst Du, Ella, vor einer Stunde ungefähr wurde mir ein Brief gebracht, als ich in meinem Zimmer für Papas Geburtstag stickte. Ich habe noch nicht die Hälfte von dem Kissen vollendet und werde gewiß nicht fertig, wenn Du mir nicht ein Bischen hilfst, Ella; Du stickst so schnell."

„Ja doch, ich habe es Dir ja versprochen, aber was war denn das für ein Brief?"

„Ach so, ja siehst Du, da hab' ich ihn in der Tasche. Nun wollen wir ihn noch einmal lesen, und dann kannst Du Dir meinen Schrecken vorstellen."

Sie entfaltete den Brief und dann steckten sie die Köpfe dicht zusammen, um zu gleicher Zeit lesen zu können, daß Käthes lichtblonde Locken, von denen der Hut herabgeglitten war und nun im Nacken hing, sich mit den braunen Haaren der Freundin mischten. Einige Minuten herrschte dann athemlose Stille im dem kleinen Zimmer bis Ella, mit dem Finger auf die Unterschrift des Briefes deutend fragte: „Wie soll das heißen?"

„Ich habe auch lange rathen müssen, aber nun glaube ich, es heißt „F. Stetten." Liest Du es nicht auch so?"

„Ja, ganz recht, wenn man es weiß, kann man es allenfalls herausbringen. Aber weißt Du, der kann sich das Geld, das für ihn dem Schreiblehrer bezahlt worden ist, wiedergeben lassen, würde Mamsell Hertzel sagen, und Recht hätte sie. Aber Käthe, wer ist denn der Herr? Denn das muß man ihm lassen, hübsch ist der Brief; so voll heißer Liebe, bei nahe so, wie ich mir solchen Liebesbrief gedacht habe. Du bist doch eigentlich recht glücklich, Käthe, denn mir solch einen Brief zu schreiben, würde Niemandem einfallen. Es ist gewiß nur, weil ich braune Augen habe; der Onkel sagt auch, es sei schade."

„Liebt Dein Onkel die blauen Augen mehr?" fragte Käthe schnell.

„Ja, viel mehr! Aber Käthe, Du sprachst doch vorhin von Zweien, die Dich heirathen wollten, und das ist doch immer erst Einer."

„Ja, nun denke nur", erwiderte diese, das Taschentuch von neuem an die Augen drückend, „ich hatte eben mit Mühe den Brief entziffert, noch einmal die Adresse nachgesehen, ob er auch ganz sicher an mich sei, und wollte eben anfangen zu weinen, da ich nichts anderes zu machen wußte, als die Male in mein Zimmer kommt und mir bestellt, Mama erwarte mich im Frühstückszimmer. Da war ich nun ganz froh, daß ich noch nicht zu weinen angefangen hatte, denn mit dem Aufhören ist das immer solche Sache; na, Du weißt ja. — Wie ich dann in das Zimmer komme, sieht mich Mama so zärtlich an, küßt mich auf die Stirn und sagt: „Meine Hochzeit war an meinem sechszehnten Geburtstage", und Papa legt mir die Hand auf den Kopf und sagte: „Nun, mein Töchterchen, folge ganz Deinem Herzen." Und dann schicken sie mich in den Salon, so verblüfft wie ich war, und schließen die Thüre hinter mir. Da steht dann plötzlich der Herr Doktor Wunnig vor mir und da — —"

„Da hat er Dir eine Liebeserklärung gemacht? Wirklich? Ach erzähle, wie er das angefangen," rief Ella und rückte noch näher an die Freundin, ihre Hand ergreifend. „Ist er vor Dir niedergekniet?"

„Nein, das nicht gerade, aber er hat so viel gesprochen vom ersten Augenblick und von seinem ersten Blick in meine veilchenblauen Augensterne —"

„Veilchenblaue Augensterne, das ist sehr hübsch, das gefällt mir sehr," schaltete Ella ein, und Käthe fuhr fort: „— und von Herzklopfen und von heißer Liebe, und von einem langen Leben, und von einem frühen Tode — — oh, ich weiß es nicht mehr! Ich weiß nur noch, als er seine Hand auf meine Schulter legte und mit der anderen meine Hände nahm, da bekam ich plötzlich solche Angst, er würde mir am Ende noch einen Kuß geben wollen, und da bin ich davongelaufen. Im meinem Zimmer habe

Börsen-Bericht.

Stettin, 25. November. Wetter klar. Temp. Morgens — 8° R., Mittags — 2° R. Barom. 28" 4"'. Wind NW.

Weizen unverändert, per 1000 Klgr. loko 147—155 bez., per November-Dezember 153,5 nom., per April-Mai 164,5 bez., per Mai-Juni 166,5 B., 166 G., per Juni-Juli 168 B.

Roggen etwas matter, per 1000 Klgr. loko 133 bis 126 bez., per November 137,25—136,5 bez., per November-Dezember 137—136,5 bez., per April-Mai 139,5 bis 139 bez., per Mai-Juni 139,5 bez., per Juni-Juli 140 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko geringe Oderbr. 125—127, bessere Märker u. Pomm. 130—140 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 126—133 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 220—234 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl 52 B., per November 51 B., per April-Mai 52,5 B.

Spiritus flau, per 10,000 Liter % loko o. Faß 41,3 bez., per November 41,1 bez., per November-Dezember do., per April-Mai 44,2—44 bez., 44,1 B. u. G., per Mai-Juni 44,6 bez.

Petroleum per 50 Klgr loko 8,20 tr. bez., alte Us. 8,60 do.

Die Unterzeichnete bittet, Anfragen wegen zu verkaufender Güter resp. wegen vakanter Stellen gefälligst mit Briefmarke zur Rückfrankatur versehen zu wollen, da nur solche Briefe beantwortet werden.

Die Redaktion.

ich nur schnell den Hut aufgesetzt und den Paletot angezogen und habe mich dann ganz leise den Korridor entlang geschlichen. An der Thür zum Salon habe ich dann noch einen Augenblick gelauscht und da hörte ich, wie Mama sagte: „Sie müssen es der Kleinen“ — damit meinte sie mich — „nicht übel nehmen. Sie war so gar nicht vorbereitet und da hat soviel Liebe sie wohl erschreckt. Kommen Sie morgen, um mit uns zu frühstücken, dann wird —.“ Länger konnte ich nicht stehen, so zitterten mir die Kniee. Dann bin ich hierher gelaufen, so schnell es eben gehen wollte, und nun sage selbst, Ella, ob ich nicht sehr, sehr unglücklich bin?“

Und nun umarmten sie sich und schluchzten, daß Mamsell Hertzel, die an der Thür draußen vorbei ging, murmelte: „Junges Volk — hat noch an's Wasser gebaut. Aber was mag ihnen nur sein? Die Kleine vom Sanitätsrath kam auch schon so weinerlich her.“ Und dabei wischte sie mit dem Schürzenzipfel über die Augen.

„Ach es ist zu traurig,“ schluchzte Käthe drinnen. „Weißt Du denn gar keinen Rath, Ella?“

Ella erhob ihr thränenüberströmtes Gesichtchen von der Schulter der Freundin und sagte:

„Käthe, Du mußt den von den Beiden heirathen, den Du am liebsten hast.“

„Das ist es ja eben; ich weiß es nicht,“ rief diese und Ella stützte ihr Köpfchen in die Hand, um nachzudenken, indem sie murmelte: „Das ist freilich schlimm.“

Käthe schaute der Freundin ängstlich erwartungsvoll in das Gesicht. Sie hatte die schlanke Gestalt hoch aufgerichtet, die Hände auf den Tisch gestützt, den blonden, lockigen Kopf ein wenig nach vorn geneigt und in den langen dunklen Wimpern glänzten noch die letzten Thränen. Da sprang Ella auf und rief:

„Warte, wir wollen sehen, was das Burgfräulein Sebaldina gemacht hat.“

Dabei lief sie nach einem Bücherschrank und suchte ein im untersten Fach tief verstecktes Buch hervor, das schon durch den mehr als schmucklosen Einband, mit der Zahl auf dem Rücken und den äußerst zerlesenen Zustand, in dem es sich befand, erkennen ließ, daß es auf den staubigen Regalen einer Leihbibliothek daheim sei. Ehe Käthe ihrer Verwunderung über das Beginnen der Freundin Worte geben konnte, war diese bereits wieder zu ihr getreten, und das Buch aufschlagend, hielt sie ihr den Titel entgegen.

„Sebaldina. Romantischer Ritterroman in sechs Bänden,“ las Käthe und fragte dann erstaunt: „Wie soll mir das helfen?“ Ella setzte sich und zog auch Käthe neben sich nieder, indem sie sagte: „Onkel Berthold will es nicht haben, daß ich schon Romane lese, aber“ — und tiefe Röthe überzog für einen Augenblick ihr Gesicht — „Mamsell Hertzel hat mir, nachdem ich sie mit Bitten halb todt gequält, endlich erlaubt, die Bücher, die sie sich aus der Bibliothek holte, mitzulesen. Sie riechen oft recht unangenehm — aber das vergißt man beim Lesen. Und das kannst Du glauben, Käthe, man kann sehr viel daraus lernen.“ In dem Buche blätternd, fuhr sie dann fort: „O, es ist zum Todtweinen, so wunderschön! Als ich einmal vor dem Schlafengehen darin gelesen, habe ich die ganze Nacht davon geträumt. Es war, als sei ich selbst das Bargfräulein Sebaldina und reite mit dem Falken auf der Hand auf einem muthigen Zelter in den Wald zur Jagd. Das war sehr hübsch. Nachher aber kam ich auch in das unterirdische Gewölbe des achteckigen Thurmes, wo der Irrsinnige mit dem großen, tollen Wolfshunde hauste, um die Kassette mit den Familienpapieren zu suchen, die dort vergraben sein sollte, gerade als eine dumpfe Glocke in dem Thurm Mitternacht schlug. Dabei habe ich mich dann so entsetzlich geängstigt, daß ich von meinem eigenen Geschrei aufgewacht bin und gar nicht wieder einschlafen konnte.“

„Weißt Du, Ella“, sagte Käthe nun mit einem vollen Blick ihrer tiefblauen Augen, „ich würde selbst, wenn es mir nicht verboten wäre, solche Bücher nicht lesen, denn das ist ja doch alles nicht wahr.“

„Jetzt freilich giebt es solche Menschen nicht mehr, aber vor drei oder vier und fünfhundert Jahren ist es gewiß so gewesen“, erwiderte Ella, ein wenig gereizt ihre Lektüre vertheidigend.

„Das weiß ich nicht, aber ich glaub' es auch nicht“, sagte Käthe, den Kopf ungläubig schüttelnd. „Doch, was willst Du denn jetzt mit dem Buche und wie soll es mir helfen?“

„Nun, der Sebaldina ist es eben so gegangen wie Dir. Es wollten sie auch zwei Junker zu gleicher Zeit zur Frau haben und ihr Vater sagte ihr, sie solle zwischen ihnen wählen. Siehst Du, hier ist die Stelle, wo sie dann in ihrem Thurmgemach steht und nachdenkt, was sie machen soll. „Nein, nein“, ruft sie aus, „eher sollen die Adler und Geier im Walde meine Augen aushacken, ehe sie Jene freundlich grüßen! Von diesem Fenster hinab in die felsige Kluft wollt ich mich stürzen und in die Umarmung des Todes mich retten, ehe ich ihre Zärtlichkeit ertrüge! Der gefräßige Schakal sollte mein Blut trinken und mein Fleisch sollte seine Speise sein, ehe ich einem jener Junker in sein Schloß folgen würde!““

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Fahrplan.

Berliner Bahnhof.

Abgang der Züge von Stettin nach:

Nach	Zug	Zeit
Stargard, Colberg, Danzig, Kreuz	Personenzug	5 U. 35 M.
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Personenzug	6 U. 38 M.
Pasewalk, Swinemünde, Stralsund, Wolgast, Prenzlau, Strasburg, Rostock, Hamburg	Personenzug	6 U. 44 M.
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Schnellzug	8 U. 20 M.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	9 U. 50 M.
Pasewalk, Swinemünde, Stralsund, Wolgast, Prenzlau, Strasburg, Rostock, Schwerin, Lübeck, Hamburg	Schnellzug	10 U. 55 M.
Stargard, Colberg, Danzig	Kourierzug	11 U. 16 M.
Angermünde, Schwedt, Eberswalde, Frankfurt a. O., Berlin	Personenzug	12 U. — M.
Stargard	Personenzug	2 U. — M.
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Kourierzug	3 U. 45 M.
Pasewalk, Strasburg, Rostock, Schwerin	Personenzug	4 U. 15 M.
Stargard, Colberg, Stolp	Personenzug	5 U. 1 M.
Angermünde, Schwedt, Eberswalde, Frankfurt a. O., Berlin	Personenzug	5 U. 30 M.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	7 U. 40 M.
Pasewalk, Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Prenzlau	Personenzug	7 U. 50 M.
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Personenzug	9 U. 17 M.
Stargard	Gem. Zug	10 U. 54 M.
Angermünde	Gem. Zug	11 U. — M.

Ankunft der Züge in Stettin von:

Von	Zug	Zeit
Berlin, Eberswalde, Angermünde	Personenzug	1 U. 53 M.
Stargard	Gemischter Zug	6 U. 23 M.
Angermünde	do.	7 U. [illegible] M.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	7 U. 51 M.
Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Pasewalk,	Personenzug	9 U. 18 M.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Schwedt	Personenzug	9 U. 34 M.
Stolp, Colberg, Stargard	Personenzug	10 U. 43 M.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Frankfurt a. O.	Kourierzug	11 U. 3 M.
Schwerin, Rostock, Strasburg, Prenzlau, Pasewalk	Personenzug	1 U. 18 M.
Danzig, Colberg, Stargard	Kourierzug	3 U. 30 M.
Hamburg, Rostock, Strasburg, Stralsund, Wolgast, Swinemünde, Pasewalk	Schnellzug	3 U. 55 M.
Berlin, Eberswalde, Frankfurt a. O., Angermünde, Schwedt	Personenzug	4 U. 47 M.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	5 U. 15 M.
Berlin, Eberswalde, Angermünde	Schnellzug	7 U. 28 M.
Stargard	Personenzug	8 U. 59 M.
Danzig, Colberg, Stargard, Kreuz	Personenzug	10 U. 5 M.
Hamburg, Rostock, Strasburg, Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Pasewalk	Personenzug	10 U. 26 M.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Frankfurt a. O.	Personenzug	10 U. 39 M.

Breslauer Bahnhof.

Abgang der Züge von Stettin nach:

Nach	Zug	Zeit
Cüstrin, Breslau	Personenzug	6 U. 40 M.
Cüstrin, Reppen	Gemischter Zug	10 U. 25 M.
Cüstrin, Breslau	Schnellzug	2 U. 22 M.
Cüstrin	Gemischter Zug	6 U. 20 M.

Ankunft der Züge in Stettin von:

Von	Zug	Zeit
Cüstrin	Gemischter Zug	9 U. 25 M.
Reppen, Cüstrin	Gemischter Zug	4 U. 12 M.
Breslau, Cüstrin	Personenzug	6 U. 30 M.
Breslau, Cüstrin	Schnellzug	11 U. 30 M.